



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG-Projekt "Digitale Sammlung Deutscher Kolonialismus"

Der Sansibar-Archipel

Ergebnisse einer mit Unterstützung des Vereins für Erdkunde zu Leipzig
1895/96 ausgeführten Forschungsreise

Die Insel Pemba und ihre kleineren Nachbarinseln

Baumann, Oscar

Leipzig, 1899

urn:nbn:de:gbv:46:1-10661

DER
SANSIBAR-ARCHIPEL.

ERGEBNISSE

EINER MIT UNTERSTÜTZUNG DES VEREINS FÜR ERDKUNDE
ZU LEIPZIG 1895/96 AUSGEFÜHRTEN FORSCHUNGSREISE

VON

DR. OSCAR BAUMANN.

DRITTES HEFT.

DIE INSEL PEMBA UND IHRE KLEINEREN NACHBARINSELN.

MIT EINER ORIGINALKARTE.



LEIPZIG,
VERLAG VON DUNCKER & HUMBLOT.
1899.

Alle Rechte vorbehalten.



III.

**DIE INSEL PEMBA
UND IHRE KLEINEREN NACHBARINSELN.**

VON

DR. OSCAR BAUMANN.



Die Insel Pomba
Totte Kiezere Sachbunde

Dr. Oskar Lehmann



Inhaltsverzeichnis.

	Seite
I.	
Der Name Pemba. — Geschichte der Insel. — Gegenwärtige Verwaltung . . .	5
II.	
Gestalt und Größe. — Geologischer Bau. — Klima. — Vegetation. — Tierwelt	7
III.	
Bewohner von Pemba. — Wapemba. — Wagunya. — Shatiri. — Araber. — Sklaven. — Inder	9
IV.	
Handel. — Gewürznelkenpflanzungen. — Andere Kulturpflanzen. — Viehzucht. — Fischerei	12
V.	
Ortschaften der Insel. — Chake-Chake. — Wete. — Kishi-Kashi. — Ostküste. — Süden. — Kleine Inseln der Westküste	13

Karte.

Die Insel Pemba, nach den Aufnahmen von Dr. Oscar Baumann unter Zugrundlegung der Britischen Admiralitätskarte. Maßstab 1 : 320 000.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung

2. Die Bedeutung der ...

3. Die ...

4. Die ...

5. Die ...

6. Die ...

7. Die ...

8. Die ...

9. Die ...

10. Die ...

11. Die ...

12. Die ...

13. Die ...

14. Die ...

15. Die ...

16. Die ...

17. Die ...

18. Die ...

19. Die ...

20. Die ...

21. Die ...

22. Die ...

23. Die ...

24. Die ...

25. Die ...

26. Die ...

27. Die ...

28. Die ...

29. Die ...

30. Die ...

31. Die ...

32. Die ...

33. Die ...

34. Die ...

35. Die ...

36. Die ...

37. Die ...

38. Die ...

39. Die ...

40. Die ...

41. Die ...

42. Die ...

43. Die ...

44. Die ...

45. Die ...

46. Die ...

47. Die ...

48. Die ...

49. Die ...

50. Die ...

51. Die ...

52. Die ...

53. Die ...

54. Die ...

55. Die ...

56. Die ...

57. Die ...

58. Die ...

59. Die ...

60. Die ...

61. Die ...

62. Die ...

63. Die ...

64. Die ...

65. Die ...

66. Die ...

67. Die ...

68. Die ...

69. Die ...

70. Die ...

71. Die ...

72. Die ...

73. Die ...

74. Die ...

75. Die ...

76. Die ...

77. Die ...

78. Die ...

79. Die ...

80. Die ...

81. Die ...

82. Die ...

83. Die ...

84. Die ...

85. Die ...

86. Die ...

87. Die ...

88. Die ...

89. Die ...

90. Die ...

91. Die ...

92. Die ...

93. Die ...

94. Die ...

95. Die ...

96. Die ...

97. Die ...

98. Die ...

99. Die ...

100. Die ...

I.

Die Insel Pemba¹ ist das nördlichste Haupteiland des Sansibar-Archipels und jenes, das am weitesten vom Festlande abgelegen ist. In vieler Hinsicht fast gleichartige Verhältnisse wie Sansibar aufweisend, gehört die Insel auch politisch zu dem unter englischem Protektorate stehenden Gebiet des Sultans von Sansibar.

Der Name Pemba wird vom Swahili-Zeitworte kupemba abgeleitet, das soviel bedeutet als „sich langsam, vorsichtig nähern“. Er soll der Insel von den Schiffen gegeben worden sein, die durch die gefährlichen Riffe nur mit Vorsicht heran gelangen konnten. Die Araber nennen die Insel El Hütheva, „die Grüne“, doch ist dieser Name wenig gebräuchlich.

Die schwierigen Landungsverhältnisse und die grössere Entfernung vom Kontinent tragen auch die Schuld, daß Pemba in der Geschichte keine große Rolle spielt und bis auf die neueste Zeit vom Strome der Kultur wenig berührt wurde. — Wie Guillaïn² richtig vermutet, wurde die Insel fremden Seefahrern wohl später bekannt, als Sansibar und Mafia, da sie für die Küstenfahrer außer Sicht lag.

Jahrhunderte lang gehörte die Insel dem Reiche von Kilwa an. Auch nach dem Erscheinen der Portugiesen in Ostafrika fand Pemba wenig Beachtung und wird erst mit Ende des 16. Jahrhunderts häufiger genannt. Um jene Zeit hatten portugiesische Ansiedler, frühere Soldaten und Kaufleute, sich dort niedergelassen. Durch die große Fruchtbarkeit der Insel, durch den Reichtum an trefflichem Reis, an Vieh, Citronen- und Orangenbäumen angelockt, scheuten sie selbst die Gefahren des mörderischen Klimas nicht. Sie scheinen in verschiedenen Teilen der Insel Pflanzungen besessen zu haben, von

¹ Durch schwere Erkrankung war der Verfasser an einer eingehenden Bereisung Pemba's verhindert, was bei nachfolgender Beschreibung in Anbetracht gezogen werden möge.

² Documents sur l'Afrique Orientale, Paris 1856.

der Bevölkerung werden Chake-Chake, die Halbinsel Mkumbuu und die Gegend bei Ras Ukunjwi genannt, wo auch noch Reste einer portugiesischen Brücke erhalten sind. Es dauerte nicht lange, so litt die eingeborene Bevölkerung schon unter der Bedrückung der fremden Beherrscher, die noch dazu einen willigen Bundesgenossen in dem Schech der Insel fanden. Ein Aufstand brach aus, bei dem alle Portugiesen, Männer, Weiber und Kinder, in einer Nacht ermordet wurden. Dasselbe Schicksal war dem Schech zugedacht, dem es jedoch gelang, ein Fahrzeug zu erreichen und nach Malindi zu entfliehen, wo er die Hilfe des portugiesischen Kommandanten anrief. Dieser setzte sofort den Schech wieder in Pemba ein, doch brach mehrere Jahre später (ca. 1590) abermals ein Aufstand aus, durch den der Schech endgültig verdrängt wurde. Er liefs sich in Mombasa nieder, wurde Christ und heiratete eine Portugiesin. Pemba scheint sich von da ab einer gewissen Unabhängigkeit erfreut zu haben. Jedenfalls kam der portugiesienfreundliche Schech nicht mehr dahin zurück, obwohl er sich sogar nach Goa begab und den Schutz des Vice-Königs von Indien anrief. Im Dezember 1608 besuchte der englische Kapitain Sharpey Pemba, wo seine Mannschaft durch die angeblich von den Portugiesen aufgestachelten Eingeborenen veräterisch überfallen wurde. Es scheint demnach, daß um diese Zeit die portugiesische Herrschaft wieder bestand, die auch in der folgenden Zeit mehr oder weniger wirksam ausgeübt wurde. In der Chronik von Rezende aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts wird die Insel als tributär angeführt; sie mußte eine jährliche Rente von 600 Sack Reis liefern. Pemba war damals stark bevölkert von „Mauren“ und „Kaffern“, letztere als Sklaven, doch befand sich dort keine portugiesische Niederlassung. Schöne Pflanzungen von Reis, Kokospalmen, Sesam, Gemüse und Früchten bedeckten die Insel, die auch Vieh und wilde Schweine lieferte und die Proviantzufuhr nach Mombasa und Mozambique besorgte. Die portugiesische Regierung ging damals mit dem Plan um, ihren Hauptsitz von dem ewig unruhigen Mombasa nach Pemba zu verlegen, doch wurde dieser wieder aufgegeben, da das Klima zu ungesund und die Häfen zu schlecht waren.

Mit dem Niedergang der portugiesischen Herrschaft kam Pemba in verschiedene Hände. Obwohl seit ca. 1745 nominell dem Imam von Maskat unterthan, war Ostafrika thatsächlich in Gebiete verschiedener Satrapen und Häuptlinge geteilt, die sich untereinander bekriegten. So war Pemba eine Zeit lang von den Beherrschern von Patta abhängig, bis deren Statthalter Fumo Omari von dem Mombaser Residenten des Imams vertrieben wurde. Damit kam Pemba unter die

Mzara-Satrapen von Mombas. In den damaligen unruhigen Zeiten war es wohl, wo Kapitän Kitt, ein westindischer Flibustier, auf Pemba sein Hauptquartier aufschlug und von dort aus die Meere unsicher machte.

Zur Zeit der endgiltigen Eroberung Ostafrikas durch Seyid Saïd hatte Pemba eine gewisse Bedeutung, da es ein Stützpunkt der Mombaser Mzara-Herrschaft war. 1822 eroberte Seyid Saïds Statthalter in Sansibar die Insel fast ohne Schwertstreich. Die überrumpelten Mzara rüsteten einige Schiffe aus und landeten bei Sizini im Norden der Insel, von wo aus sie gegen die feindlichen Besatzungen rückten. Doch gelang es in der Zwischenzeit einer bewaffneten Dhau aus Sansibar, sich der bei Sizini liegenden Schiffe der Mzara zu bemächtigen. Im Kampfe zurückgeworfen und von der Abreise abgeschnitten, mußten die Mzara sich ergeben und erhielten freien Abzug nur gegen feierliche Aufgabe Pemas. Dies hielt sie nicht ab, schon kurze Zeit darauf wieder um Pemba zu kämpfen, indem sie sich über Land nach Mtangatta begaben und von dort nach Pemba übersetzten. Nach erbittertem Kampf mit den Maskaten wurden sie jedoch abermals zurückgeworfen. 1823 riefen die in die Enge getriebenen Mzara englischen Schutz an; Kapitän Vidal hifste in Mombasa die britische Flagge und stellte ihr Gebiet, also auch Pemba, unter britische Oberhoheit. Doch wurde der darüber abgeschlossene Vertrag von der englischen Regierung nicht anerkannt, und 1825 zogen die Engländer sich aus Mombasa wieder zurück. Seither blieb die Oberhoheit der Sultane von Sansibar über Pemba unbestritten. Ein Schlupfwinkel für alle Taugeichtse Ostafrikas, blieb Pemba stets ein Herd von Unruhen, die aber nie einen ernsten Charakter annahmen und stets bald niedergeschlagen wurden. Fern von jeder europäischen Kontrolle blieben dort die Araber gänzlich ungestört, und die Sklaverei blühte. — Erst 1895 wurde ein englischer Vicekonsul in Pemba stationiert, was auf die dortigen Verhältnisse einen gewissen, wenn auch nicht bedeutenden Einfluß nahm. In Chake-Chake residiert auch ein Vali (Statthalter) des Sultans, dem die Akidas in Wete und in den kleinen Orten unterstellt sind. Dort und in Wete befinden sich auch Zollämter.

II.

Die Insel Pemba hat eine oblonge Gestalt mit der Hauptrichtung von Süd nach Nord und hat mit der Nebeninsel einen Flächeninhalt von 964 qkm. Noch deutlicher als bei Mafia und Sansibar zeigt sich bei Pemba die Erscheinung, daß die dem Anprall des indischen Oceans ausgesetzte Ostküste nahezu ungegliedert, die Westküste dagegen, die

den Korallentieren günstigere Verhältnisse darbot, in ein Gewirr von Creeks, Buchten und Lagunen mit vorgelagerten zahlreichen Inseln aufgelöst erscheint. Eine echte Koralleninsel, hat Pemba nur geringe Spuren älterer Gesteinsbildungen. Ich konnte nur bei Nyambangone nicht recenten, wahrscheinlich jungtertiären Kalk anstehend finden. An der Ostküste scheint auch hier Küstenverminderung zu herrschen, während im Westen und Süden der Insel das stete Anwachsen der Korallenbänke die Einfahrten und Krieks (Mito) immer seichter macht und die Bildung von Sandbänken begünstigt. Auch hier zieht sich längs der Ostküste eine steiniges, buschbedecktes Korallengebiet hin, das jedoch weit geringere Ausdehnung als auf Sansibar hat. Sonst ist die Insel mit Terrainwellen bedeckt, die nur im Süden bis zu ca. 100 m ansteigen, sonst geringe Höhe besitzen. Sie schliessen Thäler mit fließenden oder stagnierenden Bächen ein, die in großer Zahl vorhanden sind, wovon aber keiner besondere Erwähnung verdient.

Dieser Wasserreichtum läßt schliessen, daß das Klima von Pemba, worüber noch keine Beobachtungen vorliegen, reicher an Niederschlägen ist als das von Sansibar oder des Festlandes. Ich erlebte während der trockensten Zeit, im Juli, mehrere Regenschauer in Pemba, und nach den Berichten der Eingeborenen giebt es keinen Monat ohne Regen. Die mittlere Jahrestemperatur mag vielleicht etwas niedriger als in Sansibar sein. Günstigere gesundheitliche Verhältnisse ergeben sich aus diesem Klima nicht, das einen stärker insularen Charakter hat als das von Sansibar und Mafia. Die geringe Neigung der Thäler begünstigt die Ansammlung stagnierender Gewässer. Moskitos schwärmen in großen Mengen und Malaria auch in ihren schwersten Formen ist häufig. Bei häufiger feuchtkalter Witterung sind Erkältungen und dadurch veranlafte Krankheiten gewöhnlich. Pemba gilt und galt schon von alters her als der ungesundeste Fleck in Ostafrika.

Dieselben Verhältnisse, die dies veranlassen, begünstigen eine ungemein üppige Vegetation, die an Reichtum alles übertrifft, was man sonst im tropischen Ostafrika sehen kann, und an die schönsten Gebiete von Ceylon erinnert. Der fruchtbare Westen ist fast ganz mit Kulturgebiet bedeckt, der steinige Osten teilweise mit dichtem Busch bestanden. An den Küsten, besonders im Süden und Westen der Insel finden sich ausgedehnte Mangrovewaldungen. In den sumpfigen Niederungen ist eine auch auf Sansibar vorkommende, mehrere Meter hohe großblättrige Aroideenart häufig.

Die Tierwelt ist ebenso wie die Flora Pemas fachmännisch noch nie untersucht worden. Endemische Arten sind, soweit mir bekannt,

noch keine festgestellt worden, dürften aber zweifellos vorkommen, da das der Küste viel näher gelegene Sansibar solche beherbergt. Wildschweine, von den verwilderten zahmen Schweinen der Portugiesen abstammend, und Zwergantilopen hausen im Busch. Auch einige Affen und Lemurenarten giebt es, und Perlhühner sind häufig, dagegen sollen Leguane und Pythonschlangen nicht vorkommen.

III.

Unter den Bewohnern Pemba's sind die Wapemba zweifellos die ältesten. Sie spielen hier eine ähnliche Rolle wie die Wahadimu und Watumbatu auf Sansibar und die Wambwera auf Mafia. Obwohl sie jedenfalls sehr alte Ansiedler sind, hat sich bei ihnen doch die feste Tradition ihres Ursprungs von der Küste, von Pangani, Tanga, Wanga und Mombasa erhalten. Durch Zwischenheiraten mit den betreffenden Siedlern wird diese Überlieferung weiter gepflegt. Sie sprechen einen Dialekt des Kiswahili, der in der Betonung an den der Wahadimu erinnert. Die Wapemba haben jedenfalls sehr viel fremdes, sei es arabisches, sei es portugiesisches Blut aufgenommen. Man findet unter ihnen viele lichtfarbige, daneben freilich auch sehr dunkle Individuen. Im allgemeinen sind es gut gewachsene, nicht unschöne Leute, die sich in Tracht und Sitte von den übrigen Swahili nicht wesentlich unterscheiden. Sie gelten als lebenslustig und intelligent, besonders berühmt sind sie durch Lieder und Dichtungen, die von Pemba aus über die ganze Küste gehen. Die Swahili-Mandoline sieht man in Pemba häufiger als sonstwo, und alle jungen Leute wissen sie zu spielen. — Durch die arabische Invasion wurden die Wapemba aus dem fruchtbarsten Gebiet der Insel teilweise verdrängt und nehmen dort die sumpfigen Niederungen ein, wo sie Reis bauen. Sonst pflanzen sie viel Sorghum und Maniok, treiben Viehzucht und erwerben sich als Seeleute und Fischer ihren Lebensunterhalt. Zu Chokocho, Livini und Kodyani haben sie geschlossene Dörfer. Früher gehorchten sie einem Jumben (Häuptling), der zu Finyanso hinter Fufuni saß, jetzt haben sie keine nationalen Anführer mehr.

An anderen altansässigen Swahili findet man bei Tumbe im Norden Wagunya, aus Lamu stammend. Sie treiben Ackerbau und gelten als geschickte Bootbauer, die auch die Kunst aus dem Mutterlande mitgebracht haben, die Tepe, die genähten Fahrzeuge herzustellen. Shatiri, in Chole ein wichtiges Bevölkerungselement, kommen auf Pemba nur vereinzelt vor, ebenso Sheher-Araber und Komorenser. Die ältesten der auf Pemba ansässigen ibathitischen Maskataraber sind jedenfalls die dem Stamme der Mombaser Mzara

angehörigen. Sie sind durchweg auf der Insel geboren, Mischlinge von meist angenehmem Äußeren, die sich kaum von den Swahili unterscheiden und kein Arabisch verstehen. — Der große Zug der echten Maskater nach Pemba begann unter Seyid Saïd ben Sultan in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts. Hier fanden sie ein Land, das ihren Neigungen in jeder Hinsicht zusagte. Die schwarzen Einwohner, die Wapemba, leisteten keinen Widerstand, und bald waren die fruchtbaren Teile der Insel in arabischen Händen. Alle Früchte der Tropen gab der üppige Boden in überschwenglicher Fülle. Gewürznelken, die hier wie sonst nirgends auf der Welt gediehen, sicherten ihren Pflanzern Reichtümer. Sklaven waren leicht zu haben, und die unbequemen Europäer fehlten, die sich um deren Loos anderswo allzusehr bekümmerten. Auch später, als Kriegsschiffe auf Sklavenfahrzeuge zu kreuzen begannen, boten die seichten, schwierigen Einfahrten der Insel den flachgehenden Fahrzeugen der Eingeborenen sichere Schlupfwinkel. Aus dieser in einer Regennacht nach der Küste oder ebenso zurück zu gelangen, war eine Kleinigkeit. So dauerten denn die guten Zeiten für die Araber in Pemba an, selbst als es sonst in Ostafrika mit der arabischen Herrlichkeit schon sehr bergab ging, ja sie dauern in gewisser Hinsicht heute noch an. Dies verschaffte der Insel zahlreiche Zuzüge. Aus Deutsch-Ostafrika sowohl wie aus Sansibar wanderten angesiedelte Araber oder Leute, die triftige Gründe hatten zu verschwinden, stets nach Pemba aus, so daß es heute in Pemba mehr Araber giebt, als im ganzen übrigen Ostafrika zusammengenommen. Hier pflegen sie auch noch die alten Sitten, gehen durchaus bewaffnet und tragen ein stolzes hochfahrendes Benehmen zur Schau. Neben in Maskat geborenen Leuten, die nur mangelhaft Swahili sprechen, trifft man auch viele eingeborene Araber, meist Mischlinge, die völlig swahilisiert sind. Alle Pemba-Araber sind ihrer europafeindlichen Gesinnung, ihrer Härte gegen die Sklaven, ihrer Ausschweifung und Trunksucht wegen berüchtigt. Die Anwesenheit eines englischen Vicekonsuls in Chake-Chake hat wenig an diesen Verhältnissen geändert, und Pemba bleibt noch heute ein Emporium des Arabertums alten Stiles, wenn auch die zunehmende Verarmung der Farmbesitzer ihren Hochmut etwas dämpft.

Zugleich mit den Arabern strömten als unfreiwillige Einwanderer Tausende von Sklaven ins Land. Die Wapemba mögen wohl schon vorher Sklaven besessen haben, doch herrscht heute noch bei ihnen die ungemein milde Sklaverei der Neger untereinander, wo der Herr mit dem Sklaven aus einer Schüssel ißt, und wo man schließlic nicht mehr recht weiß, wer Freier und wer Sklave ist. Die richtige Sklaveneinfuhr begann erst mit den Arabern. Zuerst wurden massenhaft

Wasegua nach Pemba gebracht, die teils von Sklavenjagden, teils von den fortwährenden Stammesfehden Useguas geliefert wurden und an sich ein sehr kräftiges Arbeitsmaterial bilden. Doch die Wasegua, die in ihrer Heimat heute noch der deutschen Kolonialverwaltung Widerstand entgegensetzen, zeigten auch in Pemba, daß sie nicht so leicht zu behandeln seien. Sie empörten sich und zogen sich in den Busch zurück. Hilfstruppen mußten aus Sansibar bezogen werden, und bei Chuaka im Norden der Insel kam es zu einer blutigen Schlacht, bei der die Wasegua unterlagen. Doch wagten die Araber es nicht, sie auf Pemba zu belassen und schickten sie nach Pangani, wo man sie laufen ließ. Die Sklaven wurden dann massenhaft aus dem Süden bezogen, und Wahiao, Wanyassa, Wangindo u. a. bilden den Hauptstock der Pembaer Sklavenbevölkerung. Später als durch die zahlreichen Sklavenkreuzer der Transport der Dhaus erschwert wurde, brachte man die Sklaven in Canoes von Sansibar oder von den Küstenplätzen, besonders Wanga, Nyanjani, Mtangata und Kigombe hinüber. Die Preise stiegen, und es verlohnte sich trotz der Lebensgefahr, einzelne Leute gewaltsam im Küstengebiet zu rauben und zu verschiffen. Die Opfer waren meist ländliche Bewohner des nächsten Hinterlandes, Wadigo, Wabondei und Waschambaa, sowie später Wanyamwesi und Wasaramo-Arbeiter vom Eisenbahnbau in Tanga. Sie wurden unter irgend einem Vorwand nach einem entlegenen Küstenpunkt gelockt, festgenommen und verschifft. Auch Massai trifft man in Pemba ziemlich häufig, die nach 1891, der Zeit der großen Viehseuche, an die Küste kamen und dorthin verkauft wurden. Dagegen sind Manyema-Sklaven ziemlich selten. Während derart ein Strom von Sklaven beständig von der Küste nach Pemba ging und auch heute noch geht, so hat sich mit der Zeit ein allerdings viel geringerer Rückfluß flüchtiger Sklaven entwickelt. Diese verschaffen sich Canoes und andere Fahrzeuge und versuchen, damit den breiten Meeresarm zu durchschiffen. Oft gehen die in Schifffahrt völlig unerfahrenen Ackersklaven dabei zu Grunde, manchmal erreichen sie aber das Festland, meist bei Muoa, wo sie, seit Bestand der deutschen Herrschaft, in Sicherheit sind.

Wie in Sansibar, so ist auch auf Pemba die Thatsache auffallend, daß die Sklavenbevölkerung sich durch Geburten nicht vermehrt. Es ist kaum möglich, einen im Lande geborenen Sklaven anzutreffen; der Ausfall muß durch neue Zufuhr gedeckt werden, die immer spärlicher wird, so daß ein Aufhören der Sklaverei schließlichsich vorausszusehen ist. Als die Sklaverei noch schwerer auf den Schwarzen lastete, flüchteten viele dieser, ohne die Insel zu verlassen, und gründeten eine Flüchtlingsniederlassung zu Ngezi im dichtesten Busch, wo sie auch

von den Arabern nicht belästigt wurden. Man erzählt allerlei abenteuerliches von dieser Siedlung, die heute nicht mehr besteht.

Wie überall in Ostafrika, so fehlen auch auf Pemba die Inder nicht, die als Kaufleute den Markt beherrschen und bei denen fast alle Pflanzer tief verschuldet sind. Sie sind durchweg Agenten Sansibarischer Firmen. Bedeutend vorherrschend sind mohamedanische Inder der Bohora-Sekte, die an Festtagen einen weissen Turban tragen, und deren Frauen dicht vermummt gehen. Sie haben in Chake-Chake, Wete und an anderen Orten Bazars. In geringer Zahl vertreten sind hier Koja; vedagläubige Hindu, in Ostafrika Banyans genannt, sind nur vereinzelt vorhanden.

IV.

So abgelegen und wenig besucht auch Pemba ist, so spielt es doch im Handel keine unbedeutende Rolle als erstes Gewürznelkenland der Welt. Alle Anhöhen der Insel sind mit förmlichen Wäldern des Gewürznelkenstrauches bedeckt, der hier eine ungewöhnliche Höhe erreicht. Die Nelkenproduktion Pemas ist alljährlich um ein ziemliches Quantum grösser als die Sansibars. Die Qualität ist an sich der Sansibars völlig ebenbürtig, leidet jedoch durch den Transport in feuchten arabischen Segelschiffen, so daß die Pemanelken stets einen etwas geringeren Marktpreis erzielen. Der Nelkenstrauch wurde in Pemba etwas später als in Sansibar eingeführt und drängte bald alle anderen Kulturen in den Hintergrund. Er lieferte seinen Pflanzern in früheren Jahren glänzenden Gewinn. Neuerdings ist durch das Fallen der Nelkenpreise und die ungenügende Sklavenzufuhr die Kultur sehr erschwert, und Pemba steht, wie Sansibar, vor einer wirtschaftlichen Krisis.

Die Kokospalme wird überall in grossen Mengen gepflanzt und liefert ziemlich reiches Erträgnis von Kopra. Eine der Insel Pemba eigentümliche Varietät, die sich von hier aus nach Sansibar und der Küste verbreitete, ist die Palme Nazi ya Pemba, eine niedrige Sorte mit feingefiederten Wedeln und gelbroten Nüssen, die einen sehr wohl-schmeckenden Fruchtsaft besitzen. Als Koprapflanze hat diese Varietät keinen Wert.

Eine Eigentümlichkeit Pemas ist die Ölpalme, diese Charakterpflanze Westafrikas, die sonst im Osten des Kontinents nicht vorkommt. Wahrscheinlich wurde die Ölpalme zur Zeit der Portugiesen aus Westafrika eingeführt. Von einer Kultur kann eigentlich nicht die Rede sein; die Bäume gedeihen halbwild im Busch. Sie liefern

nur kleine Kerne, die exportiert werden; das Fruchtfleisch ist so dünn, daß es eine Palmölgewinnung nicht ermöglicht.

An Frucht bäumen ist neben Orange, Citrone und Yakfrucht besonders der Mangobäum Pembas berühmt. Eine Varietät (Mwembe Dodo) mit großen, leicht rötlichen Früchten gilt sogar als die beste Ostafrikas und fand von Pemba aus Verbreitung über die Küste.

Zuckerrohr gedeiht überall, spielt aber keine besondere Rolle. Bei Chake-Chake wurde ähnlich wie bei Pangani mit Handpressen Melasse gewonnen, doch hat diese Produktion sehr abgenommen.

Tabak wird besonders von den Wapemba in ziemlichen Mengen angebaut, ebenso Betelblätter. Die Arekapalme bildet in herrlichen Exemplaren einen besonderen Schmuck der Kulturländer und liefert gutes Erträgnis. Die Palmyrapalme, in Südindien ein wertvolles Kulturgewächs, das Zucker liefert, kommt auf Pemba häufig vor, ohne ausgebeutet zu werden. Roter Pfeffer liefert ein Produkt von mäfsiger Bedeutung.

Die Nahrungspflanzen sind dieselben wie auf Sansibar. Reis wird in den sumpfigen Thälern in reichlicher Menge und guter Qualität angepflanzt. Sonst giebt es viel Maniok und Sorghum, letzteres besonders in der steinigen Zone.

Die Kautschukliane kommt im Busch vor und neuerdings gelangt Kautschuk in kleineren Partien aus Pemba zur Ausfuhr. Falls nicht durch Anbau nachgeholfen wird, dürfte die Pflanze bald ausgerottet sein. Auch Vanille soll wild im Busch wuchern.

Die Viehzucht war früher eine Quelle des Reichtums der Wapemba, die schöne Zeburinder in großer Zahl hielten. Durch die Viehseuche wurden diese jedoch sehr vermindert, so daß heute fast nur Kleinvieh und Geflügel vorkommt. Maskatesel guter Qualität werden von den Arabern gezüchtet.

Die Fischerei bildet eine Nahrungsquelle der Uferbewohner, die sich auch der Gewinnung von Schildpatt widmen. Perlmutter kommt hauptsächlich auf den Riffen bei Mapanya vor, Ziermuscheln werden auf den kleinen Inseln eingesammelt und in Sansibar auf den Markt gebracht.

V.

Der Hauptort der Insel Pemba ist Chake-Chake, das auf hoher Uferrampe am Ende der schmalen, seichten und schwer zugänglichen Bai gleichen Namens liegt. Umgeben von reicher Vegetation ist es eine ärmliche Anhäufung von Negerhütten und halb verfallenen, teilweise mit Wellblech eingedeckten Steinbauten; die unebenen Strafsen

starren von Schmutz. Am Strande erhebt sich ein altes Zinnenfort, das wohl arabischen Ursprunges ist, doch von Portugiesen zeitweise besetzt war, wie die alten portugiesischen Feuerrohre anzeigen. Chake-Chake hat ca. 1500 Einwohner, es ist der Sitz eines arabischen Statthalters des Sultans, eines englischen Vicekonsuls und eines Zollamtes. Der Ort hatte früher als Kauriplatz gröfsere Bedeutung und ist heute noch der Hauptmarkt der Insel. Viele Inder, sind hier ansässig, sonst auch Araber, Sklavenvolk und zusammengelaufenes Gesindel von ganz Ostafrika.

Nördlich von Chake-Chake dehnen sich reiche Plantagendistrikte aus, die, hügeliges Terrain bedeckend und von zahlreichen Bächen durchflossen, das Land an der Sadawabai und die Halbinsel Mkumbuu ausfüllen. Nicht weit von der Sadawabai liegt ein kleiner Teich Mjatanga, dem, nach der Sage der Wapemba, die Rinder der Insel entstiegen sind. Eine geschlossene Niederlassung findet sich erst wieder bei Wete. Umgeben von wahren Nelkenwäldern liegen die Palmblatthütten eines indischen Bazars und das gröfsere Haus des arabischen Vali von Wete, der dem Statthalter von Chake-Chake untersteht. Nicht weit entfernt, auf hoher Uferrampe, liegt das Zollhaus, wo ein goanesischer Beamter thätig ist.

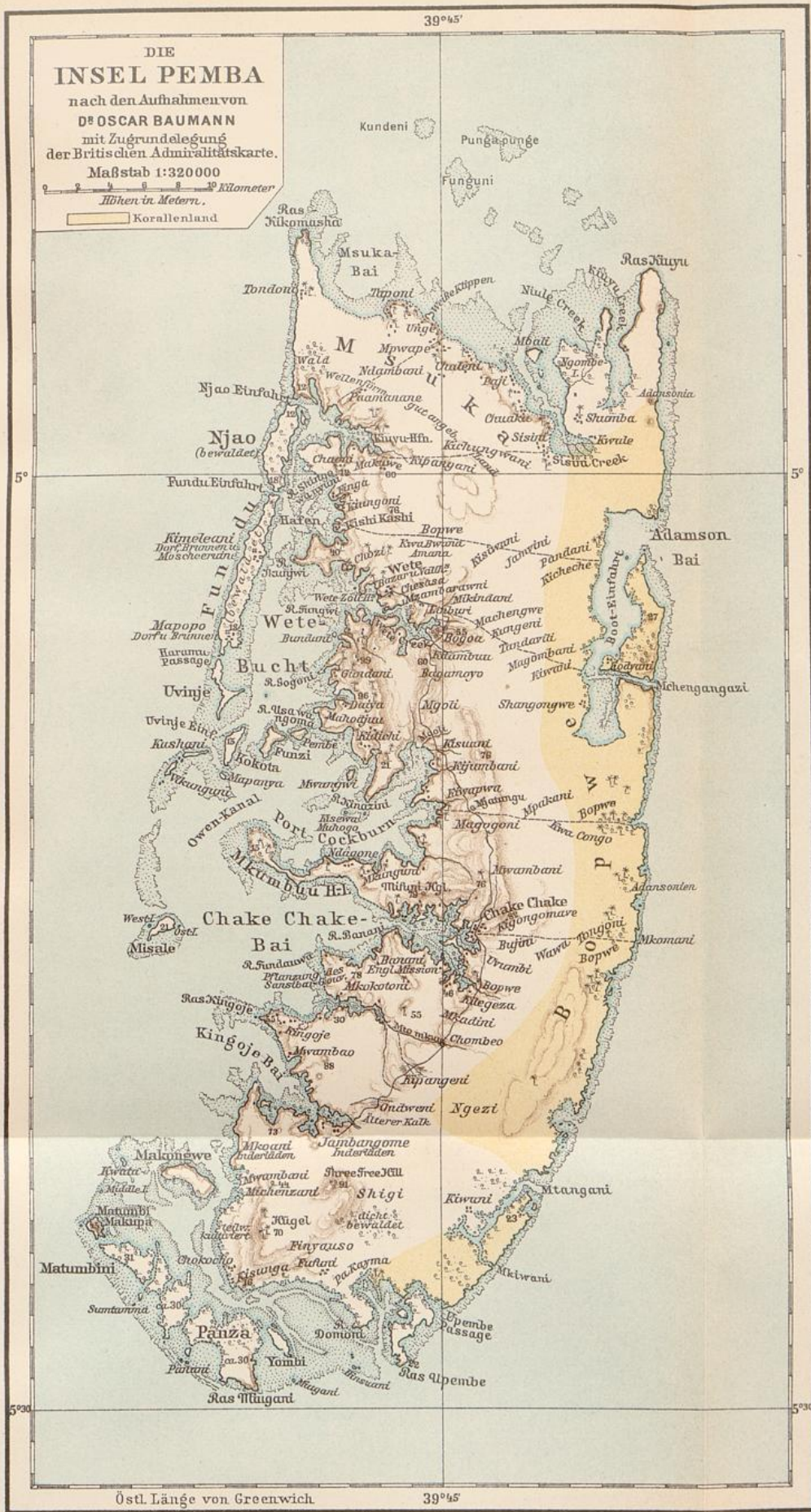
Nördlich von Wete liegen die reichen Nelkendistrikte *Kishi-Kashi* und *Kiuyu*, wo sich auch einige Inderläden befinden. Fruchtbar, doch ohne Nelkenkultur, ist das Gebiet der *Msukabai* und der übrigen Nordküste der Insel, wo hauptsächlich *Wapemba* und die vorerwähnten *Wagunya* hausen und ziemlich viele *Dhaus* gebaut werden.

Die Ostküste *Pembas* hat einen ähnlichen Charakter wie die von *Sansibar*. Aufser der flachen Bai von *Kodyani* und den *Krieks* von *Mtangani* ist sie fast ganz ungegliedert, von überhängenden Felsabstürzen eingesäumt, an denen die Brandung des indischen Oceans sich bricht. Ein Strandriff ist der Küste nahe vorgelagert, hinter der Küste dehnt sich ein Streifen buschbedeckten wenig fruchtbaren Korallenlandes aus. Die Niederlassungen an der Ostküste sind spärlich, die größte ist *Kodyani*, wo sich ein geschlossenes *Wapembadorf* findet.

Der Süden der Insel mit den Distrikten *Fufuni* und *Mkoani* ist fruchtbar und dicht bepflanzt, ebenso *Jambangome*, wo sich, wie auch in *Mkoani*, *Inderläden* finden. — Bei *Ras Tundana* in der Einfahrt der *Chake-Chake-Bai* liegt die große Nelken- und Kokospflanzung des verstorbenen Franzosen *Kotoni*, jetzt im Besitze des Gouverneurs von *Sansibar*. Das benachbarte *Banani* ist der Sitz einer englischen Mission.

Der Westküste Pemas ist eine Kette von Inseln, die Gipfel der Wallriffe, vorgelagert. Im Süden liegen Yombi, Panza und Matumbini, Mangroveninseln, von denen nur das erstere einige Felder trägt. Dagegen ist Makongwe fruchtbar und bewohnt. Es ist leicht hügelig, hat einen guten Brunnen und ist großenteils bepflanzt, was die englische Marine veranlafte, hier ein Depot zu errichten. Misale, der südlichste Ausläufer einer langen Inselkette, ist mit Busch bedeckt, wasserlos und unbewohnt. Das kleine Inselchen Mapanya ist von wenigen Leuten bewohnt, die auch Felder darauf besitzen. Ebenfalls bewohnt sind Funzi und Pembe, von welchen ersteres mit hohen Kokos- und Bananen-Palmen bestanden ist und einen Brunnen hat. Zur Bequemlichkeit der Kriegsschiffe wurde auf Funzi ein Marinedepot und ein Friedhof angelegt. Die Insel Uvinje, benannt nach einigen Casuarinenbäumen (Mivinje), hat Kokospflanzungen, aber kein Wasser. Fundu, die größte Insel dieser Gruppe, hat zwei Dörfer mit je einem Brunnen, ausgedehnte Pflanzungen, doch keine Nelkenplantagen. Es ist ein beliebter Erholungsort der Pemba-Araber. Ähnlichen Charakter hat Njao, das ebenfalls bewohnt und bepflanzt ist, aber kein Wasser hat, so daß die Bewohner ihr Trinkwasser von der gegenüber liegenden Hauptinsel holen müssen.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei Stephan Geibel & Co. in Altenburg.



VERBODEN TOEGANG

VERBODEN TOEGANG

VERBODEN TOEGANG

VERBODEN TOEGANG

VERBODEN TOEGANG

VERBODEN TOEGANG

VERBODEN TOEGANG

VERBODEN TOEGANG



Wissenschaftliche
Veröffentlichungen
des Vereins
für
Erdkunde
zu Leipzig
3. 4

F e
5592